

Erwin Cziesla: **Drei Holzkeller aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in der Schlosskirchstraße von Cottbus.** *Archäologische Quellen 5.* Verlag der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte e. V., Kerpen-Loogh 2021. 124 Seiten und 163 Abbildungen.

Gegenstand des hier besprochenen Buches sind drei Kellergruben, die bei Rettungsgrabungen 1994 in der Niederlausitzer Metropole freigelegt werden konnten. Ihre Holzkonstruktionen waren aufgrund von Brandeinwirkung gut erhalten, sie enthielten zahlreiche, vielfach auch bemerkenswerte Funde und lieferten teilweise Jahrringdaten. Damit bilden sie einen chronologischen Fixpunkt für die Stadtgeschichte, die Entwicklung städtischen Hausbaus sowie insbesondere auch für die Keramikchronologie. Die Befunde und Funde waren bereits in der im Internet publizierten Berliner Dissertation von S. Heber (2019) recht umfassend ausgewertet worden. So ist nicht gleich nachvollziehbar, warum E. Cziesla »zumindest im Ansatz nachholen« möchte, »was man mehr als 25 Jahre lang versäumt« habe, nämlich diese wichtigen Befunde ihrer Bedeutung gemäß vorzulegen, zumal er ohnedies »als ›gelernter Steinzeiter‹ den mittelalterlichen Befunden und [...] Funden nicht in Gänze gerecht werden« könne (S. 12). Es trifft mithin nicht zu, dass ihre Bearbeitung und Veröffentlichung auf der Strecke geblieben seien. Verf. geht mit seinen eingehenden Analysen und Vergleichsstudien, grafischen Rekonstruktionen und reichhaltiger Illustration aber vielfach über die Bearbeitung Hebers hinaus, letztere zugleich in adäquater Form miteinbeziehend. So hat die erneute Publikation wohl ihre Berechtigung. Sie vermag die herausragenden stadttarchäologischen Befunde ins rechte Licht zu rücken.

Die drei Keller (Bef. 130, 131 und 1093) reihten sich längs der Schlosskirchstraße im Süden der Cottbuser Altstadt auf. Sie bestätigen übliche spätmittelalterliche Bauweise: rechteckig, von mäßiger Größe und Eintiefung (3,5 x 2,65 m, 5,2 x 3,6 m und bis zu 6,5 m Seitenlänge, maximal 1,5 m Tiefe), Verschalung aus senkrechten Brettern mit inneren Versteifungen aus horizontalen Bohlen und teilweise in Schwellbalken bzw. Rahmengerüste gefügten Ständern. Der am besten erhaltene Keller, Befund 130, hatte einen rückwärtigen Kellerhals mit Treppenstufen und einen steingesetzten Fußboden. Der Trümerschutt enthielt teilweise Balken und Konstruktionsteile der Kellerdecke und des Aufgehenden. Unter den Fußböden zweier Keller befanden sich Gruben, bei denen es sich um drainierende Vorrichtungen zur Ableitung von eingedrungenem Grund- bzw. Oberflächenwasser handeln könnte. Dafür gibt es etliche Parallelen (vgl. Biermann 2006, 124–129 Anm. 9, mit Literatur). Die Holzkonstruktionen waren im Ergebnis einer Brandkatastrophe verkohlt; Verf. spricht u. a. auf S. 36 nicht ganz richtig von »inkohlt«. Das Schadenfeuer führte zu einer »Pompeji-Situation« (S. 37 Anm. 20), indem das Inventar, das sich an jenem Tage in den Kellern befand, komplett an Ort und Stelle verblieb: Im Keller 130 beispielsweise standen an den Wänden neun Daubenfässer und eine Truhe, zudem landwirtschaftliche Geräte (Förke, Axt, Hacke u. a.); ferner fanden sich ein Schwert

und zahlreiche ganze Tongefäße, möglicherweise auf einem Bord an der Wand. Allerdings könnten diese Behältnisse auch aus dem Erdgeschoss in den Keller gestürzt sein. Im Befund 131 gab es eine schöne, für das 15. Jh. typische Buntmetallschale mit Dreieckshenkeln, mehrere Münzen derselben Zeitspanne, Glasscherben, Textilreste, Spinnwirtel und wieder viel Keramik, darunter das Fragment eines Waldenburger Gesichtskruges; Keller 1093 lieferte Fragmente eines Kettenhemdes und eines Rädchensporns sowie einen erneut ansehnlichen tönernen Geschirrbestand, darunter einen reich verzierten, fast komplett erhaltenen Bartmannskrug der sog. »Falke-Gruppe«. Das Inventar von Befund 1093 ist nur unscharf umrissen, da Verf. diesem einen südlichen Annex zuweist, der neben Keramik auch Glasperlen und einen Knochenwürfel enthielt (Bef. 1060). Es handele sich um eine umgestürzte Hauswand, auf deren Innenseite sich sogar ein Bord mit Keramik befunden habe. Wie bereits Heber (2019, S. 48) herausgestellt hat, ist die Tonware aus diesem Objekt aber deutlich früher als jene aus Grube 1093. Befund 1060 ist etwa in das fortgeschrittene 13. Jh. zu setzen und offensichtlich als Zugang eines älteren Kellers zu deuten.

Verf. schließt aus den bemerkenswerten Funden – »eine unerwartete Kombination von dreizinkiger Forke und Schwert, von Kettenhemd und Sägeblatt« (S. 109) – jedenfalls zu Recht auf einen sozial gehobenen Stand der Besitzer. Insbesondere die Militaria und Reitutensilien würde man eher in adeligem Kontext verorten. Sie bestätigen aber erneut, dass solche Dinge für den praktischen Gebrauch und als Statusembleme im ausgehenden Mittelalter auch in höheren bürgerlichen Kreisen verbreitet waren. Zugleich deuten die landwirtschaftlichen Geräte an, dass agrarisches und städtisches Wirtschaften nicht strikt voneinander getrennt waren. Leider werden alle Metallfunde lediglich in unrestauriertem Zustand und in unzureichenden Fotoaufnahmen gezeigt.

Die Keller 130 und 131 können mit zehn Jahrringdaten – darunter mehrere mit Waldkante – gut datiert werden, und zwar auf das Baujahr 1458 oder kurz danach. Befund 1093 erbrachte keine Dendrodaten, ist durch sein Fundinventar jedoch in denselben Zeitrahmen zu stellen. Die Zerstörung der Keller verbindet Verf. mit einem schriftlich überlieferten Stadtbrand vom 19. September 1468. Diese Zuweisung ist allerdings kaum glaubhaft, da der keramische Fundstoff für eine längere Laufzeit bis etwa zum Ende des 15. Jhs. spricht. Heber (2019, 71) datiert die Verfüllung von Keller 130 aufgrund des hohen Anteils innen glasierter Irdenware sogar erst in die Mitte des 16. Jhs., was aber wiederum als zu spät erscheint.

Aus dieser Datierung ergibt sich die Relevanz der Befunde besonders für die Keramikchronologie. Gerade über die technologischen und typologischen Entwicklungen von der Mitte des 15. Jhs. bis zum frühen 16. Jh., als sich im ostdeutschen Raum der Übergang von der graublauen Irdenware (oft mit Kugelboden) zur innen glasierten Standbodenkeramik vollzog, sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Die Fundkomplexe von Cottbus beleuchten diese Transformationsphase in instruktiver Weise: Neben traditionellen Grauware-Kugeltöpfen – erwartungsgemäß in guter Qualität, mit untergriffigen bzw. stark ausgebogenen Rändern, Schulterriefen oder einzelnen Schulterleisten, mehrfach als »Henkelbomben« – stehen oxidierend gebrannte Standboden- und Grapengefäße, meist mit Innenglasur, sowie diverse Faststeinzeug- und Steinzeugvarianten. Grauware (darunter auch Kacheln und Deckel) macht noch 44–64 Prozent der Gesamtinventare aus. Heber (2019, 262) zufolge enthielt Keller 130 glasierte Irdenware mit einem Anteil von 25 Prozent, Keller 131 mit 12 Prozent.

Diese Epoche war im Hinblick auf die Keramik also von einem Nebeneinander von Althergebrachtem und Zukunftsweisendem geprägt – die dramatischen gesellschaftlich-kulturellen Umbrüche am Ende des Mittelalters spiegeln sich selbst in der alltäglichen Tonware wider. Die Cottbuser Funde bieten uns dazu einen wichtigen chronologischen Fixpunkt. Da Verf. auf eine detaillierte Merkmalsanalyse verzichtet, wird man bei näherem Interesse aber doch wieder auf die Dissertation S. Hebers zurückgreifen, wengleich dort etwas abweichende Verhältnisse der Keramikinventare genannt werden. Laut Cziesla hat Heber in seiner Auswertung nicht sämtliche Funde aus den Kellern berücksichtigt.

Das Buch Czieslas ist gut geschrieben und die Darstellungen sind stets nachvollziehbar. Allerdings heißt es – das sei doch angemerkt – der (Reiter-)Sporn, nicht »*die Spore*« (S. 75). Ungewöhnlich sind die mitunter seitenlangen Zitate, die Verf. aus anderen Werken – u. a. von Heber (2019) – übernimmt (z. B. S. 19–21; 75–76; 85; 91). Wenn zu viel zitiert wird, nimmt man doch lieber das Originalwerk zur Hand. Störend sind auch zahlreiche Klagen und Beschwerden, die der Autor im Text und in wahren Fußnotengebirgen gegen diverse Verhältnisse und Akteure in der Archäologie erhebt. Das ist oft weder sachdienlich noch passt es zum Thema, und irgendwann geht der Leser ermüdet darüber hinweg. Mit Recht verwarft sich Verf. allerdings gegen eine unreflektierte Generalkritik am Einsatz von privaten Grabungsfirmen, die er mit – freilich durchweg älteren – Zitaten verschiedener Fachkollegen belegt (S. 9; 28; 31 Anm. 3; 10). Sie irritiert ihn als langjährigen Leiter eines solchen Büros verständlicherweise in besonderem Maße. Mit der methodisch einwandfreien Cottbuser Ausgrabung, die sein Unternehmen durchgeführt hatte, aber auch mit der vorliegenden, im Ganzen gelungenen Auswertung beweist er erneut, dass auch die »Firmenarchäologie« vorzügliche Ergebnisse zu erzielen vermag.

Prof. US Dr. hab. Felix Biermann, Halle (Saale) und Stettin/Szczecin

Literaturverzeichnis

Biermann 2006

F. Biermann, Keller in hoch- und spätmittelalterlichen Dörfern Nordostdeutschlands. In: S. Brüggemann (Hrsg.), Keller in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Archäologie, Baugeschichte und Geschichte. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 42 (Langenweißbach 2006) 123–143.

Heber 2019

S. Heber, Zwischen Spremberger-, Burg- und Schlosskirchstraße – Archäologie eines Wohnquartiers im Südosten der Cottbuser Altstadt. Diss. Humboldt-Univ. Berlin 2014. Online-Publikation Berlin 2019: <<https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/21254>> (17.12.2022).

Open Access

Dieser Artikel steht auch im Internet zur Verfügung: <https://www.propylaeum.de/publizieren/propylaeum-ejournals/propylaeum-ejournals-a-z/>. Die elektronische Langzeitarchivierung erfolgt durch die UB Heidelberg.